

Das Jahr 1977 und die Gegenwart

Philipp Sarasin: 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, Suhrkamp Verlag, Berlin 2021, 502 Seiten, 32 EUR

1977? War da was besonderes? Vielleicht irgend etwas mit der RAF? – Viel mehr ist mir auf Anhieb gar nicht eingefallen. Ja doch, natürlich: die Charta 77 (wie schon der Name sagt). Und weiter? – Es ist schon erstaunlich, was Philipp Sarasin alles in dieses Jahr verorten kann. Beim Lesen erinnerte ich mich dann bei einigem wieder: Ja genau, stimmt! Doch vieles war mir gar nicht (mehr) bewusst.

»Nur dass die allgemeine ›Stimmung‹ gedrückt war, passte ganz gut zu meiner jugendlichen Orientierungslosigkeit« (S. 7). So beschreibt der Autor seinen eigenen Bewusstseinszustand als Einundzwanzigjähriger im Jahr 1977. Dies trifft vermutlich für viele Menschen seiner und damit auch meiner Generation zu. Wohlbehütet aufgewachsen im Zeitalter des deutschen Wirtschaftswunders, drang die eigentliche Dramatik dieses Jahres damals nur sehr fragmentarisch in mein Bewusstsein. Erst jetzt, wo ich Sarasins Buch lese, wird mir deutlich, wie entscheidend dieses Jahr und das 1970er-Jahrzehnt für die gegenwärtige Weltsituation ist. Insofern lautet der Untertitel zurecht ›Eine kurze Geschichte der Gegenwart‹.

1977 war nicht nur ein für Deutschland ereignisreiches Jahr, in dem Siegfried Buback und Manfred Schleyer ermordet, die Lufthansa-Maschine ›Landshut‹ entführt sowie Gudrun Ensslin und Andreas Baader in ihren Stammheimer Zellen tot aufgefunden worden waren, mit den entsprechenden politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen. Auch global geschah manches Entscheidende und wurden wichtige Weichen für die Zukunft gestellt – auf politischem, wirtschaftlichem, technischem wie auch kulturellem Felde. Jimmy Carter wurde Präsidenten der USA, Amnesty International erhielt den Friedensnobelpreis; der PC feierte seinen Durchbruch und Donald Trump gelang sein erster *great deal* im Immobiliengeschäft. Derweilen pilgerten jugendliche Aussteiger zu Bhagwan ins indische Poona, Alice Schwarzers ›Emma‹ erschien, Punk und Pop wurden gesellschaftsfähig und Arnold Schwarzenegger huldigte dem Körperkult. Um nur wenig zu nennen.

Für den Schweizer Historiker Philipp Sarasin ist das Jahr 1977 eine Art Kaleidoskop, unter dem er seine »kurze Geschichte der Gegenwart« verfasst. In diesem Jahr und drumherum ist auf der Welt nicht nur viel passiert. Manches verebbte oder wurde in den Hintergrund gedrängt, vor allem aber kündigte sich vieles an, mit dem wir heute selbstverständlich leben. Sarasin erkennt dieses Jahr in seiner Untersuchung als einen »Zwischenraum der Zeit« (s. 9), der uns einerseits bereits fremd geworden ist, in dem sich andererseits jedoch Haarrisse ausbildeten, die heute deutlich zutage treten.

Dabei bedient sich Sarasin einer originellen Methode: Jeden der fünf Themenbereiche, die er behandelt – »Herbst der Revolution«, »Menschenrechte, Minderheiten und die Politik der Differenz«, »Die Reise zu sich selbst«, »Kulturmaschinen«, »Im Schatten der Natur« – beginnt er mit dem Nachruf auf eine Persönlichkeit, die die Entwicklung in dem jeweiligen Bereich bis zu ihrem Tod im Jahr 1977 geprägt hat: der Philosoph Ernst Bloch, die schwarze Menschenrechtlerin Fannie Lou Hamer, die durch ihre intimen Tagebücher bekannt gewordene Anaïs Nin, der in Frankreich populäre Lyriker Jacques Prévert und der Wirtschaftspolitiker Ludwig Erhard. Was von diesen Persönlichkeiten maßgeblich angelegt wurde, verselbständigt sich nun, führt zu Spaltungen oder verkehrt sich gar in sein Gegenteil. Insofern markiert ihr Tod auf die eine oder andere Weise eine Art Entwicklungsbruch.

Durch diesen Kunstgriff impliziert Sarasin auch eine sich verändernde Rolle des Individuums, um das sich in der Moderne verbal zwar alles dreht, das nun aber faktisch mehr und mehr hinter

Gruppenidentitäten verschwindet oder sonstwie dem Konformitätszwang unterliegt. Der offensichtlich musikaffine Autor schreibt einleitend von einem »Jahrzehnt der Verunsicherung«, dem Mick Jagger mit den Rolling Stones 1969 ein Motto gegeben habe: »Oh, a storm is threat'ning / My very life today / [...] / The floods is threat'ning / My very life today / Gimme, gimme shelter / Or I'm gonna fade away« – Gib mir, gib mir Schutz, oder ich werde vergehen (S. 13).

Ein paar Schlaglichter: Mit dem Tod von Ensslin und Baader und den Morden durch die zweite Generation der RAF wurde Blochs Prinzip Hoffnung obsolet und die Linke vor eine Zerreißprobe gestellt. Jimmy Carter erhob die von Hamer und anderen erkämpften Menschenrechte zur Leitlinie seiner Politik, wodurch sie allerdings faktisch zur Waffe im Kalten Krieg wurde. Währenddessen definierten sich die sich selbst findenden Minderheiten und Unterdrückten zunehmend als solche gegenüber dem Rest der Welt. Die eigene Sexualität wurde für viele zum Ausgangspunkt einer Reise zu sich selbst, sei es durch Drogen, Yoga, Gurus oder Psychotherapeuten, was oftmals einem Rückzug ins Private gleichkam. Von der durch Prévert beeinflussten *écriture automatique* der Surrealisten¹ lässt sich eine Brücke zum Spiel am Computer bauen, der sich auf diesem Wege als PC durchsetzt; von dort ist es nicht mehr weit zur »Kulturmaschine« des 1977 eröffneten *Centre Pompidou* in Paris.

Die neoliberalen Ideen Erhards wie des Wirtschaftstheoretikers Friedrich August von Hayek – dieser wurde 1977 vom chilenischen Diktator Pinochet empfangen – legitimierten sich nun als quasi naturgegeben aus der Evolutionstheorie und Soziobiologie dieser Jahre, wie sie von Edward O. Wilson und Richard Dawkins (»Das egoistische Gen«) vertreten wurden. An diese Mélange konnten auch Margaret Thatcher und der Schauspieler Ronald Reagan als Carters Nachfolger hervorragend anknüpfen. Zudem war 1977 das Jahr, in dem die erste In-vitro-Fertilisation zur Geburt eines gesunden »Retorten-Babys« führte, wie sich überhaupt nun die Reproduktionsmedizin, genetische Diagnosemöglichkeiten und Stammzellenforschung rasant entwickelten.

Sarasin bezeichnet es in seinem Schlusskapitel als *postmodern*, »dass nicht mehr ein biopolitisch regulierender, gar rassistisch motivierter Staat auf autoritär normalisierende Weise in die biologische Reproduktion seiner Bevölkerung eingreift, sondern dass es die individuellen Wünsche und Träume vom perfekten Kind zum perfekten Zeitpunkt sind, zu deren Realisierung auf dem Markt immer raffiniertere AR[Assisted-Reproduction]-Technologien zur Verfügung stehen. So gesehen erscheint das reproduktionsmedizinisch ermöglichte Wunschkind nicht nur im weitesten Sinne als Konsumgut, sondern auch für viele, die sich auf der Reise zu sich selbst befinden, als eine gleichsam letzte Etappe kurz vor dem Ziel« (S. 412).

Ausgehend vom Begriff der Moderne als eines unvollendeten Projektes (Jürgen Habermas), als einer ethischen Haltung (Michel Foucault, ein wiederkehrender Bezugspunkt des Autors), von Niklas Luhmanns Auffassung einer Moderne, die keine verbindlichen Positionen kennt (es gehe »nicht um Emanzipation zur Vernunft, sondern um Emanzipation von der Vernunft«) bzw. von der zur Allgemeinheit zwingenden Moderne im Sinne von Andreas Reckwitz resümiert Sarasin: »Tatsächlich haben sich die modernen Allgemeinheiten immer durch Grenzziehungen gegen »außen« beziehungsweise vermittels des Ausschlusses von »Anderen« konstruiert, und nach »innen« haben sie Unterschiede zu homogenisieren gesucht oder schlicht zum Verschwinden gebracht, nicht selten unter Einsatz brutaler Gewalt« (S. 418).

1 Jacques Prévert führte in den Kreis der Surrealisten ein Spiel ein, in dem auf ein mehrfach gefaltetes Blatt gemeinsame Sätze geschrieben oder Bilder gezeichnet wurden, von denen jeder Mitspieler jeweils nur ein Wort oder ein paar Anschlussstriche sehen konnte, bevor er den nächsten Abschnitt hinzufügte. Dabei ergab sich z.B. der Satz »Die köstliche Leiche wird den neuen Wein trinken«, nach dem das Spiel »cadavre exquis« benannt wurde (Sarasin S. 256).

Auffallend ist, wie bei den meisten Themenbereichen, die Sarasin untersucht, es um ein ›Spiel‹ geht – allerdings gerade nicht im Sinne Schillers: das ›Spiel‹ mit der Gewalt von ›unten‹ wie von ›oben‹; das ›Spiel‹ mit der Sexualität und dem eigenen Innenleben bis hin zum Umgang mit Drogen, das heute in die Selbstoptimierung mündet; das ›Spiel‹ am Computer, aus dem die selbstlernenden Algorithmen hervorgingen, das ›Spiel‹ mit der Macht auch des Eigentums, gepaart mit ungebremster Konsumfreiheit; das ›Spiel‹ mit dem Leben bis hin zur Manipulation der Gene ...

Dabei geht es immer um Ambivalenzen im Ringen um die Freiheit des Individuums in Zeiten, in denen ein verbindlich von außen gesetztes gemeinschaftsbildendes Menschenbild nicht mehr trägt. Bei Sarasin überwiegt allerdings der kulturkritische Blick. Parallele Tendenzen zur Entwicklung von Strukturen, die Freiräume für die Ausbildung der jedem Menschen innewohnenden kreativen Kräfte im Miteinander ermöglichen, beachtet er kaum. Und so spielt auch Joseph Beuys mit seinen Feststellungen »Jeder Mensch ist ein Künstler« oder »Das Atelier ist zwischen den Menschen« bei dem ansonsten der Kultur durchaus zugeneigten Autor keine Rolle. 1977 hatte Beuys auf der documenta 6 im Rahmen des Informationsbüros der ›Free International University‹ 100 Tage lang angesichts seiner ›Honigpumpe am Arbeitsplatz‹ über neue Gesellschaftsformen diskutiert und auch sonst in dem fraglichen Zeitraum deutliche Kontrapunkte zu den herrschenden Tendenzen gesetzt.

Nicht zuletzt durch die Musikaffinität des Autors, die ihn immer wieder die Ereignisse der Subkulturen einfließen lässt, liest sich Sarasins »kurze Geschichte der Gegenwart« wie ein Roman, der eine Zeit in Erinnerung ruft, die mancher Leser zwar gerade noch selbst miterlebt hat, die aber zugleich weit weg zu sein scheint, auch wenn aus ihr heraus die Gegenwart bis in die Tagespolitik auf neue Weise verständlich wird – seien es die sogenannte *cancel culture*, das Gendern, das Kräftemessen mit dem Staat, die Spaltung der Gesellschaft auf den verschiedenen Ebenen oder die Rolle von Internet und *social media* und nicht zuletzt die sich bereits in den 1970er Jahren deutlich ankündigenden »Grenzen des Wachstums« im Hinblick auf die Zerstörung der Umwelt.

Stephan Stockmar